

GREG F.
GIFUNE

**Blutiges
Frühjahr**

Aus dem Amerikanischen von Michael Weh

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Bleeding Season*
erschien 2003 im Verlag Delirium Books.
Copyright © 2003 by Greg F. Gifune

© dieser Ausgabe 2011 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: iStockphoto.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-097-5

Danksagung

Dank an meine rechte Hand, John Roux,
weil er immer zur Stelle ist.

Ebenso danke ich meiner Familie
für ihre Liebe und Unterstützung.

Ein besonderer Dank geht an Shane Ryan Staley
für seine Freundschaft, Hilfe und seinen
unerschütterlichen Glauben an mich.

Dies widme ich jedem aus der alten Gruppe, tot oder lebend.
Auf die Erinnerung, gut oder schlecht.

Und auf Jimmy B., der gegangen aber nicht vergessen ist.
Ich treffe dich auf der anderen Seite.

Und wie immer, für meine Frau Carol, in Liebe.

»Du sagst dir, dass es ein böser Traum ist. Du sagst dir, du musst gestorben sein – du, nicht die anderen – und in der Hölle aufgewacht sein. Aber du weißt es besser. Du weißt es besser. Es gibt ein Ende der Träume, und dies ist kein solches Ende. Wenn Menschen sterben, sind sie tot – aber wer sollte das besser wissen als du?«

Jim Thompson, *The Getaway*

A black and white photograph with a grainy, textured appearance. In the foreground, a person stands in silhouette on a grassy hill. The person is wearing a dark coat and a hat. Behind them, a large, leafless tree with intricate branch structures dominates the left and top portions of the frame. The background is a bright, overexposed sky. The word "WINTER" is printed in a bold, white, sans-serif font in the upper right area.

WINTER

Kapitel 1

Damals wusste ich es noch nicht. Aber es war unmöglich, die dunkelsten Winkel seines Geistes zu überleben, ohne zunächst meine eigenen dunklen Bereiche zu überstehen. Ich bewegte mich auf dieselben Tiefen der Hölle zu, in die er bereits hinabgestiegen war, und obwohl wir aus unterschiedlichen Gründen durch jene Flammen schritten, waren unsere Wege doch auf ewig miteinander verbunden. Seine Geschichte kann nicht erzählt werden, ohne auch meine eigene zu schildern, und vielleicht soll es genau so sein. Denn das Gute ist ein Zustand der Gnade.

Das Böse – das ist ein Zustand des Geistes.

Plötzlich tauchte etwas in der Dunkelheit auf. Ein kurzes, orangefarbenes Schimmern und das leise Fauchen eines entzündeten Streichholzes, die aber beide schnell wieder verloschen. Zurück blieben der Geruch von Schwefel sowie eine Glut, die wie ein Punkt an einem ansonsten düsteren Horizont leuchtete. Ich drehte mich zu der Silhouette auf dem Bett um. Die Zigarette hing von ihren Lippen, Finger aus Rauch umkreisten und liebkosten sie, und ich fragte mich, ob es dieses Mal einen guten Grund gab, vor der Dunkelheit Angst zu haben.

Da ich müde und immer noch verwirrt war, wandte ich mich von ihr ab und versuchte den Wirbel von Gedanken zu ordnen, der mir den Verstand vernebelte ...

Vermutlich hatte ich geglaubt, dass wir für immer Freunde sein würden. Selbst damals kam es mir immer noch so vor, als ob wir alle an der kosmischen Hüfte zusammengewachsen und unsere Lebenswege Verästelungen des jeweils anderen wären. Egal, ob wir das so wollten oder nicht.

Ursprünglich waren wir zu fünf gewesen. Tommy kam schon während der Highschool um. Wir sprangen aus dem Bus und liefen achtlos auf die Straße. Später behauptete die Frau, die Tommy anfuhr, sie habe die blinkenden Lichter und das Stoppzeichen an der Seite des Busses nicht gesehen. Eben noch

redeten und lachten wir miteinander, dann folgte ein dumpfer Aufschlag, der so unnatürlich klang, dass ich ihn zunächst gar nicht wahrnahm. Dann sah ich Tommy durch die Luft fliegen, im Nichts treibend, während das Auto nah an mir vorbeiraste. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte ich, mich hätte es ebenfalls erwischt. Dann taumelte ich ein paar Schritte zurück, als ich sah, wie sein Körper zuckte und sich wand, als wäre er ein Turner, der von einem Dämon besessen und gequält wird. Gleichzeitig kam der Wagen quietschend gerade in dem Moment zum Stehen, als Tommy auf der Motorhaube landete. Durch das Abbremsen wurde er wieder in die Höhe geschleudert wie eine menschliche Kanonenkugel, die lautlos aufstieg, bis Tommy sich schließlich auf dem Asphalt überschlug und mit dem Kopf aufprallte, wodurch sein Hals in einem unmöglichen Winkel abgeknickt wurde. Sein Körper rutschte, begleitet von dem Geräusch klatschenden Fleisches, schlaff über den Gehweg, als hätte er keine Knochen.

Nach dem Unfall blieb der Körper aufgrund der lebenserhaltenden Maßnahmen noch zwei Tage lang lebendig, aber ich wusste von dem Moment an, als er am Straßenrand zum Liegen kam, dass Tommy tot war. Diese ruhigen Augen, die ausdruckslos in den auffällig schönen Himmel starrten, ein Rinnsal Blut, das aus seinem blonden Haaransatz herabfloss und dessen dunkelrote Farbe einen Kontrast auf das Gesicht malte, in dem sogar in diesem Moment ein wissendes Grinsen eingezeichnet war.

Tommy war so gestorben wie er gelebt hatte: als sei nichts es wert, allzu ernst genommen zu werden, und man habe alle Zeit der Welt – oder das Leben könnte schon im nächsten Moment enden und letztlich nichts wirklich eine Rolle spielen. Ironischerweise hatte ihn immer etwas unbestreitbar Spirituelles umgeben, als sei ihm etwas mitgeteilt worden, von dem wir Übrigen nichts wussten und das er geschworen hatte, geheim zu halten.

Das Leben ging weiter, so wie es das immer tut. Aber auch Jahre später hatten mich diese Bilder niemals verlassen – sein Gesicht an jenem Tag, ein weiß drapierter Sarg, der bis vor den

Altar aus poliertem Holz und glitzerndem Gold getragen und dann abgesetzt wurde.

Ich habe es kein einziges Mal jemandem gegenüber erwähnt, aber wenige Tage nach Tommys Tod begann ich, seine Anwesenheit um mich herum zu spüren. Vielleicht war es das Schuldgefühl desjenigen, der überlebt hat, vielleicht war es Tommy, der sich auf die einzige ihm mögliche Weise verabschiedete. Vielleicht bildete ich mir alles nur ein.

Davon abgesehen stellte Tommys Tod ein einschneidendes Erlebnis in unser aller Leben dar. Eine Zeit lang gingen wir getrennte Wege, wie die meisten Leute es tun, nachdem die Highschool geschafft ist und der Ernst des Lebens beginnt. Bernard ging zu den Marines, Donald aufs College, Rick landete im Gefängnis und ich heiratete meine Freundin aus Schulzeiten. Aber schon innerhalb eines Jahres verließ Bernard die Marines wieder und kehrte zurück, da er sich bei einem schlecht abgeschätzten Sprung von einer Übungs-Plattform das Knie schwer verletzt hatte. Er arbeitete dann als Autoverkäufer. Rick saß seine Strafe wegen Überfalls und Körperverletzung ab. Donald brach das College ab. Ich hing bereits in demselben schlecht bezahlten Job als Wachmann fest, wie schon seit kurz nach dem Schulabschluss. Die einstige Gruppe von unzertrennlichen Teenagern war zu einer Gruppe junger Männer geworden, die versuchten, mit der Vergangenheit, der Gegenwart und dem, was auch immer die Zukunft bereithalten mochte, zurechtzukommen. In guten wie in schlechten Zeiten und auch Zeiten oft gleichgültiger Distanz, die durch Langeweile zustande kommt, blieben wir eng miteinander befreundet.

Als ich Toni heiratete, war Donald unser Trauzeuge. Bernard und Rick kümmerten sich um die Gäste. Doch die drei nahmen niemals selbst eine der Hauptrollen bei einer Hochzeit ein. Rick wohnte zwar ein paar Jahre lang mit einer seiner Freundinnen zusammen, aber er konnte ihr nicht treu bleiben und letzten Endes zerbrach die Beziehung. Die anderen blieben Junggesellen. Für Donald war das Eheleben einfach nicht vorherbestimmt, und Bernard hatte nie viel Erfolg mit dem anderen Geschlecht gehabt. Über sein Privatleben außerhalb unserer

Gruppe erfuhren wir kaum etwas. Obwohl er uns oft von seinen Eroberungen berichtete, bekamen wir sie nie zu sehen. Wir nahmen seine Geschichten als das hin, was sie waren – eben nur Geschichten. Bis zum Tod seiner Mutter wohnte er bei ihr. Kurz danach holte sich die Bank wegen der ausbleibenden Hypothekenzahlungen das Haus. Bernard kapselte sich ab und wurde ziemlich depressiv. Er zog in die Kellerwohnung im Haus seines Cousins in New Bedford, das etwa eine halbe Stunde entfernt lag. Aufgrund der räumlichen Entfernung und Bernards zunehmend schlimmer werdender Niedergeschlagenheit bekamen wir ihn immer seltener zu Gesicht.

In der Highschool hatten wir uns damals alle die gleiche silberne Satinjacke gekauft und uns *The Sultans* getauft – die einzige Gang in Potter's Cove, Massachusetts, einer ansonsten ruhigen und bescheidenen Arbeiterstadt an der Küste südlich von Boston. Das war natürlich ein Witz, aber es drückte doch unseren Zusammenhalt aus. Wir waren Freunde fürs Leben, immer füreinander da, dieselben Blutsbrüder, zu denen wir schon als Kinder geworden waren, als wir uns in Tommys Garten im Baumhaus zusammendrängten, uns in die Daumen schnitten und unser Blut mengten wie in den schlechten Western.

Neunzehn Jahre nach der Highschool fand ich mich in unserem Schlafzimmer stehend wieder und hielt die alte *Sultans*-Jacke hoch. Ich fragte mich, wie wir es hinbekommen hatten, dass alles so schiefgelaufen war.

Frustriert ... Auf der Stelle tretend ...

Und jetzt waren wir nur noch zu dritt.

Ich hängte die Jacke wieder auf ihren Plastikbügel, schob die Schranktür zu und ging zum Fenster. Meine Hände zitterten.

Ich hörte gar nicht, wie sie aus dem Bett stieg, fühlte nur die Wärme, als sie mich von hinten umarmte. Ihre Stimme drang durch die anderen in meinem Kopf und lenkte mich von den Erinnerungen und dem beginnenden Sonnenaufgang ab.

»Warum hat er das getan?«, hörte ich mich fragen. »Warum hat er mit niemandem von uns darüber gesprochen?«

In meinen Gedanken spielte ich die Szene wieder ab, in der uns das Klingeln des Telefons aus dem Schlaf riss. Mein ver-

wunderbares und wütendes »Hallo?« – immerhin war es mitten in der Nacht –, das von Donalds Stimme beantwortet wurde. Er klang zerbrechlich, unsicher, lallte vom Wodka. Ihm fehlte die übliche Selbstsicherheit, die oft an Arroganz grenzte. *Alan, ich ... Himmel, tut mir leid, dich aufzuwecken, aber ... Alan, etwas Furchtbares ist passiert.*

Ohne mich noch länger dafür zu schämen, dass Toni meine Tränen sehen könnte, schaute ich sie an und begriff, dass sie versuchte, mich zu beruhigen, versuchte, für mich da zu sein, alles zu tun, was sie konnte.

Sie blinzelte und ihre braunen Rehaugen hellten sich auf. »Alles in Ordnung?«

Ich berührte ihre Schulter, die sich unter dem karierten Nachthemd aus Flanell so sanft anfühlte. Mir fiel der Albtraum wieder ein, den Donalds Anruf unterbrochen hatte – ein Schrecken folgte auf den nächsten. Ich atmete tief ein und sortierte meine Gedanken. Bernard war tot, und die Welt hatte es nicht einmal bemerkt. *Wir* hatten es nicht einmal bemerkt. »Ich werde mich in einer Stunde mit Donald und Rick treffen.«

Sie tapste wortlos zum Bett, nahm ihre Zigarette aus einem Aschenbecher auf dem Nachttisch und nahm einen letzten Zug, bevor sie in ihre Pantoffeln schlüpfte, die aussahen wie Häschen mit schlaffen Ohren.

Ich wollte mich wieder zum Fenster umdrehen. Ich wollte mir den Sonnenaufgang ansehen, ins Wohnzimmer laufen, die Kopfhörer meiner Anlage aufsetzen und *The Mamas & The Papas* zuhören, wie sie von Kalifornien und Träumen sangen und davon, in den Straßen zu tanzen, während es in Strömen aus einem grauen Himmel regnete. Ich wollte den ganzen verdammten Mist vergessen.

»Du hattest einen Albtraum«, sagte Toni plötzlich, als hätte sie sich in diesem Moment daran erinnert. »Ich wollte dich gerade aufwecken, als das Telefon geklingelt hat.«

Ich kniff die Augen zusammen. In den wenigen verschwommenen Sekunden, bevor ich dem Schlaf entrissen und ans Telefon gegangen war, hatte ich schon gewusst, dass Bernard tot war.

»Er ist seit fünf Tagen tot.« Ich starrte auf den Graupelmatsch,

der über das Fenster rutschte. Regen wurde zu Schnee, die Nacht zum Tag. »Er hat noch nicht mal eine Nachricht hinterlassen.«

»Komm«, sagte sie und griff sanft nach meiner Hand. »Ich mache uns Kaffee.«

Als wir durch den Flur gingen, versprach mir Toni, dass alles gut werden würde.

Das war eine Lüge.

Kapitel 2

Wir standen bei den Gleisen und unterhielten uns. Aus der Ferne drang das Pfeifen eines näher kommenden Zuges zu uns und ein eisiger Wind wehte durch das hohe Gras um uns herum. Der Schnee hatte sich wieder in leichten, aber matschigen Regen verwandelt.

Nichts wirkte echt.

Donald warf uns mit blutunterlaufenen Augen einen genervten Blick zu. »Gibt es einen Grund, weshalb wir hier draußen sind?«

»Niemand stört uns.« Rick starrte über das Gras und den Parkplatz, der uns von dem Diner trennte. Dann schaute er auf seine Uhr. »Außerdem machen die erst in ein paar Minuten auf.«

Donald suchte in den Taschen seines Regenmantels nach Zigaretten und einem Feuerzeug. Er verdrehte die Augen und seufzte. Sein Atem verwandelte sich in Dampfwolken, die umherwaberten und sich mit denen von uns vermengten wie einander bekriegende Gespenster. »Verdammt, es ist eisig kalt.«

»Sei kein Weichei, Donny.« Rick streckte seine Brust vor wie ein Hahn und verschränkte die Arme davor. »Also, was genau hat sein Cousin gesagt?«

Ich vergrub die Hände in den Taschen meiner Lederjacke, trat von einem Fuß auf den anderen und wechselte einen Blick mit Rick. Ihm schien das Wetter nichts auszumachen. In diesem Augenblick trat unsere Unterschiedlichkeit irgendwie besonders deutlich zutage, und ich fragte mich unwillkürlich, wie wir

es geschafft hatten, so eng miteinander verbunden zu bleiben, obwohl uns offenkundig viel voneinander trennte.

Die Teile eines Ganzen, hatte Tommy damals in der Highschool gesagt. Er, unser ursprünglicher Anführer, der nun schon lange tot war und irgendwann durch Rick, das ultimative Alphetier, ersetzt worden war. Rick erinnerte uns immer gerne daran, wie schwächlich wir seien, dass mit uns im Vergleich zu früher nichts mehr los wäre, aber gleichzeitig war er immer da, um uns zu helfen und zu verteidigen, wenn wir ihn brauchten.

Bei dem stärker werdenden Wind hatte Donald Schwierigkeiten, die Zigarette anzuzünden. Seine Augen waren von tiefen schwarzen Ringen umgeben und sahen dadurch noch eingesunkener aus als sonst. Sein Teint war blasser als normalerweise, die Gestalt dünner, fast schon ausgemergelt. »Ich hab ihn ungefähr um zehn angerufen.« Endlich schaffte er es, die Zigarette zum Glühen zu bringen. »Ich hatte was getrunken und nicht mitbekommen, dass es schon so spät war. Ich glaube, ich habe seinen Cousin aufgeweckt, er klang ziemlich müde am Telefon. Bernard hatte mich ein paarmal angerufen und mir auf den Anrufbeantworter gesprochen, aber ich hab's dann nicht geschafft, mich bei ihm zu melden. Deswegen wollte ich fragen, wie es ihm geht.«

Er wurde von dem vorbeirasenden Zug unterbrochen. Das Pfeifen war ohrenbetäubend. Wir drehten uns um und sahen der scheinbar endlosen Prozession von Güterwaggons hinterher, bis sie sich nach einer Gleiskurve davongeschlängelt hatte. »Ein Müllzug«, verkündete Rick, als wäre dieser offensichtliche Umstand nur ihm bekannt.

Donalds drahtiger Körper schwankte im Wind, während er sein dünner werdendes Haar mit langen, schlanken Fingern glättete. »Als ich nach Bernard fragte«, fuhr er fort, »antwortete sein Cousin nicht, und ich glaubte für einen Moment, die Leitung sei tot. Aber dann hörte ich ihn atmen, und ich wusste – ich *wusste*, dass etwas nicht stimmte. Schließlich meinte er, dass es ihm leid tue und Bernard verstorben sei. So hat er sich ausgedrückt: *verstorben*.«

»Ich kann es immer noch nicht glauben.« Rick schüttelte den

Kopf, wodurch er meine Aufmerksamkeit auf das blaue Tuch lenkte, das er darum gebunden hatte, und auf das kleine Goldkreuz, das von seinem Ohr baumelte. Dank seiner dunklen Hautfarbe, dem guten Aussehen und sportlich-muskulösen Körperbau wirkte Rick jünger und attraktiver als Donald und ich, was ihm auch bewusst war. Er war in Form geblieben, indem er verschiedene Sportarten betrieb und Gewichte hob, er hatte noch alle Haare, rauchte nicht und trank nur selten. Eitelkeit, Konkurrenzdenken und Sex mit jungen Frauen – das waren Ricks Laster. Sein Job als Türsteher eines Clubs im Ort gab ihm die Möglichkeit, allen drei zu frönen.

»Ich habe ihn gefragt, was passiert ist«, erklärte Donald mit stumpfer Stimme und rauchte seine Zigarette mit mechanischer Gleichmäßigkeit. »Er sagte, dass er Bernard am Dienstagmittag gefunden habe.«

»Unglaublich!«, seufzte Rick. »So lange ist er schon tot, und wir wussten es nicht einmal.«

Donald schaute weg. »Als er nicht weiter mit der Sprache rausrückte, fragte ich noch einmal, was passiert war. Erst dann sagte er, dass sich Bernard erhängt hätte.«

Ich ignorierte das Bild eines von Dachsparren baumelnden, schlaffen Körpers, das vor meinem geistigen Auge aufblitzte. Ich spielte mit dem Gedanken, meinen Albtraum zu erwähnen, entschied mich aber dagegen.

»Bei nicht bezeugten Todesfällen schreibt das Gesetz vor, dass eine Autopsie durchgeführt wird«, erklärte Donald. »Natürlich wurde Bernards Tod als Selbstmord eingestuft, aber anscheinend konnte sich sein Cousin die Beerdigungskosten nicht leisten, und Bernard war pleite, deswegen ...«

»Warum hat der Arsch keinen von uns angerufen?«, schnappte Rick. »Hast du ihn das gefragt?«

Donald ließ die Zigarette fallen, zerquetschte sie unter seiner Schuhsohle und legte die Arme um den eigenen Körper. Er schüttelte den Kopf als Verneinung. »Ich stand unter Schock, ich ... ich wollte nur noch weg vom Telefon. Ich wollte nichts mehr hören.«

»Und wo haben sie ihn nun beerdigt?«

»Der Staat hat die Begräbniskosten übernommen, aber bestimmt nur das absolute Minimum. Sein Cousin meinte, auf einem der Friedhöfe in der Stadt gäbe es eine Ecke für solche Fälle. Dort liegt Bernard beerdigt. Er hat noch nicht mal einen Grabstein.«

Rick stemmte die Hände in die Hüfte und nahm unfreiwillig eine heroische Haltung ein, die unter anderen Umständen lustig gewesen wäre. »Wir kümmern uns später darum. Ich kenne jemanden, der uns da helfen kann. Aber was ist mit Bernards Sachen?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass er noch viel besessen hat.« Donald deutete mit dem Kinn in Richtung des Diners. Die Lichter flackerten auf. »Gehen wir aus dem Regen.«

Normalerweise herrschte in dem Diner schon früh am Morgen ein Riesenbetrieb, aber da ein Großteil der üblichen Gäste am Wochenende nicht arbeiten musste, fingen Samstage eher gemächlich an. Abgesehen von zwei älteren grauhaarigen Stammgästen, die schon auf Hockern am Tresen zusammengesunken saßen, Kaffee schlürften und Geschichten austauschten, hielt sich niemand außer uns in dem Diner auf.

Donald und ich rutschten in eine Sitzecke im hinteren Teil, während Rick sich am Tresen einen Zahnstocher aus einem Becher schnappte, ihn im Mundwinkel rollen ließ und kurz mit der Kellnerin plauderte. Er schlenderte durch den Gang, der zwischen zwei Reihen aus Sitznischen verlief, und setzte sich zu uns. »Hab uns Kaffee bestellt«, sagte er und nahm mir gegenüber Platz, neben Donald. »Ich habe letzte Nacht gearbeitet, war noch nicht im Bett, aber jetzt bin ich eh zu aufgedreht, um zu schlafen. Ich finde, wir fahren nach New Bedford und unterhalten uns mal mit Bernards Cousin.«

»Na komm, wir kennen den Typen überhaupt nicht«, sagte ich. »Vielleicht will er uns nicht treffen.«

»Wen interessiert, was er will?«

Donald fummelte seine Zigaretten hervor. »Und wozu das Ganze?«

»Ich will wissen, was passiert ist.«

»Meine Güte, ich habe dir gerade erzählt, was passiert ist.«

Die Kellnerin unterbrach uns gerade rechtzeitig. Sie stellte dampfende Kaffeebecher vor uns ab und fragte, ob wir etwas zum Frühstück wollten. Mit einem erzwungenen Lächeln teilte ich ihr mit, dass uns der Kaffee genüge. Sobald sie außer Hörweite war, lehnte Rick sich vor, seine Unterarme auf den Tisch zwischen uns gestützt: »Was meinst du?«

Ich wärmte meine Hände an dem Becher und starrte in den Regen. »Bernard ist tot, Mann. Daran ändert sich nichts, egal was wir machen.«

Rick federte zurück und lehnte sich gegen die Bank. »Von mir aus, ihr könnt tun was ihr wollt. Aber ich fahre nach New Bedford.«

»Warum?«, fragte Donald. »Was genau soll das bringen?«

»Erstens«, blaffte Rick, »will ich wissen, wo er begraben ist. Zweitens will ich wissen, ob noch irgendwelche Sachen von ihm übrig sind. Wäre doch nett, etwas von ihm zu besitzen, oder? So wie damals, als Tommy gestorben ist und seine Mutter uns Sachen von ihm gegeben hat, erinnert ihr euch?«

Ich erinnerte mich daran. Insbesondere an eine Zeichnung, die Tommy in der Grundschule gemacht hatte. Seine Mutter gab sie mir kurz nach seinem Tod. Ich bewahrte sie immer noch zu Hause in einer Schreibtischschublade auf, und obwohl ich seit Jahren keinen Blick darauf geworfen hatte, war es irgendwie ein gutes Gefühl zu wissen, dass die Zeichnung dort lag – ein Stück von Tommy, seinem Dasein, das greifbar war. Ich blickte zu Donald, der eine Serviette zerknüllte, als hätte sie ihn beleidigt. »Wir müssen wirklich wissen, wo er begraben ist.«

»Ich weiß noch nicht einmal, wo das Haus ist«, sagte Donald.

Rick kippte einen Schluck Kaffee hinunter. »Aber ich. Vor ein paar Wochen sind wir zusammen zum Mittagessen gegangen. Ich habe ihn vor der Hautür abgeholt.«

»Hast du ihn da zum letzten Mal gesehen?«, fragte ich. Rick nickte und sah zur Seite. Ein unangenehmes Schweigen breitete sich scheinbar ewig lange aus und verstärkte die Geräusche des Regens. Mich durchzuckten blitzartige Erinnerungen an den Albtraum. Vom Nacken aus durchlief mich ein Schaudern. »Ich hatte ihn seit gut einem Monat nicht mehr gesehen«, sagte ich endlich.

»Ich auch nicht.« Donald warf die Serviette zur Seite. »Ich hätte ihn eher zurückrufen sollen, ich ...«

»Mann, tu dir das nicht an.« Rick knackte laut und deutlich mit den Knöcheln, eine nervöse Angewohnheit, die er seit seiner Kindheit hatte. »Es ist nicht unsere Schuld. Bernard hat Probleme gehabt – so wie wir alle – und er hat eine Entscheidung getroffen. Das ist alles.«

Ich schlürfte meinen Kaffee. »Warum hat er das getan? Warum ...«

»Verdammt feige, wenn ihr mich fragt.«

Donald warf Rick einen wütenden Blick zu. »Niemand hat dich gefragt.«

»Er hat noch nicht einmal den Mumm gehabt, eine Nachricht zu hinterlassen.«

Donald drückte die Zigarette in einem kleinen Aschenbecher aus Glas aus und schob ihn voller Ekel von sich. »Manchmal bist du so ein Arschloch! Könnten wir vielleicht erst einmal um ihn trauern, bevor du mit deinen üblichen hochnäsigen Kommentaren ankommst? Das schulden wir ihm ja wohl.«

»Wir waren seine Freunde. Wie Brüder. Wenn es ihm tatsächlich dermaßen schlecht ging, hätte er zu uns kommen sollen. Er hätte ...«

»Hat er dich denn in den zwei Wochen, seit du ihn zum letzten Mal gesehen hast, angerufen? Ja? Mich hat er angerufen. Ich weiß, dass er Alan angerufen hat. Dich auch, Rick?«

»Ich habe ihn nie zurückgerufen«, gab ich zu. »Ich hatte es vor, doch ...«

Rick nahm einen Schluck Kaffee und knallte den Becher auf den Tisch. »Scheiß drauf. Das Leben ist hart, und Bernard hat sich vorzeitig verabschiedet. Er hat die einfache Lösung gewählt, mehr will ich dazu gar nicht sagen.«

»Die einfache Lösung«, sagte Donald mit einem aufgesetzten Kichern. »Gibt es so etwas?«

Ich griff über den Tisch nach Donalds Zigarettenpackung und schüttelte eine davon heraus. Ich hatte ein paar Monate zuvor mit dem Rauchen aufgehört, aber angesichts von Stress und Trauer lockte die Sucht wieder mal. Ich rollte die Zigarette zwi-

schen meinen Fingern hin und her. »Wenn wir das echt tun, dann lasst es uns wenigstens schnell hinter uns bringen.«

»Das hast du nicht nötig.« Rick griff über den Tisch, schnappte sich die Zigarette und zerdrückte sie. »Du hast Monate gebraucht, um aufzuhören, also warum willst du es jetzt vermessen?«

Donalds Kiefer sackte herunter. »Na klar, zermalm die ganze Packung! Ist ja nicht so, als ob ich etwas dafür bezahlt hätte.«

»Das interessiert mich einen Scheiß. Die Dinger bringen einen um.« Rick öffnete seine Hand, ließ das zerrissene Papier und die Tabakkrümel auf den Tisch fallen und drängte sich aus der Sitznische. »Los jetzt!« Er fischte ein Bündel Geldscheine aus seiner Tasche, zählte ein paar davon ab und schmiss sie auf die Überreste der Zigarette. »Wir nehmen meinen Jeep.«

Der Regen trommelte auf das Dach und lieferte sich mit den rubbelnden Scheibenwischern einen Wettbewerb um unsere Aufmerksamkeit. Das Innere von Ricks Jeep Cherokee war so makellos aufgeräumt, dass es schon neurotisch wirkte. Da Rick das Rauchen in seinem Wagen nicht erlaubte, wurde Donald auf dem Rücksitz unruhig. Er lehnte sich vor und steckte den Kopf zwischen die Vordersitze. »Was zum Teufel macht er da drin?«

Ich schielte durch das verschwommene Fenster. »Sieht aus, als würde er mit dem Tankwart reden.«

»Meine Güte, er soll das Benzin bezahlen und weiter geht's.« Donald lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander, wobei seine Jeans auf dem Lederbezug quietschte. »Manchmal könnte ich den Penner erwürgen, Alan.«

»So ist Rick nun mal. Du weißt, dass es nichts zu bedeuten hat.«

»Mir hängt es langsam zum Hals raus, *wie Rick so ist*. Und wehe, er zeigt mal ein anderes Gefühl als Glücklichein oder Wut. Das wäre ja unmännlich.«

Ich änderte meine Sitzhaltung, um nach hinten schauen zu können. »Das ist halt Rick. So war er immer, und so wird er immer bleiben. Ihn macht das Ganze genauso fertig wie uns, er würde es bloß nie zeigen.«

»Genau wie bei Tommys Tod. Der Scheißkerl hat keine Träne

vergossen«, sagte Donald, und es klang fast so, als spräche er zu niemandem. »Ich bin nicht überrascht, dass zwei von uns gestorben sind, bevor wir die vierzig erreicht haben. Mich überrascht nur, welche beiden das sind. Ich hätte nie geglaubt, einen von euch zu überleben. Vielleicht ist das Leben doch sehr willkürlich.«

»Vielleicht bist du auch einfach unzerstörbar, du armselige Pfeife.«

Wir schauten einander an. Hinter seinen mit einem Netz aus Äderchen durchzogenen Augen über den dunklen Ringen erhaschte ich eine Spur der Vergangenheit in Donalds Gesichtsausdruck, einen schelmischen Humor und eine extreme Ausgelassenheit, die in der Vergangenheit typisch für ihn gewesen waren. Vor dem Alkohol, vor der Dunkelheit.

Obwohl uns der Zeitpunkt unangemessen vorkam, lachten wir.

Es verging schnell wieder und wurde von dem Lärm des unablässigen Regnens verschluckt.

Die rostige Stimme des örtlichen Sportmoderators dröhnte aus der Stereoanlage des Autos. Die Bruins bemühten sich, noch ins Playoff zu kommen und hatten am Abend zuvor verloren. Normalerweise hätte mich das interessiert, aber ich konzentrierte mich lieber auf das Zischen, mit dem die Reifen über den nassen Asphalt rollten, und die rasch näher kommenden Umrisse von New Bedford.

»Die scheiß Bruins!«, jammerte Rick. »Wenn ihr mich fragt, müssen die mal aufhören, wie Mädchen zu spielen und die Samthandschuhe ausziehen. Diese ganzen Musterknaben ruinieren noch alles.«

Ich wandte mich gerade lange genug vom Fenster ab, um ihm rasch in der Hoffnung zuzunicken, er würde meinen Wink verstehen und Ruhe geben, bevor Donald sich über ihn aufregte.

»Sogar in der Highschool spielen sie jetzt ganz anders. Wir haben damals noch gespielt, um zu gewinnen – wie echte Männer! Erinnert ihr euch noch an das Spiel gegen ...«

»Wenn ich dir einen Dollar gebe«, meldete sich Donald von hinten, »hörst du dann auf mit dem Gequassel?«

Rick grinste. »Du bist bloß neidisch, weil du niemals Footballer warst.«

»Ja, absolut gelb vor Neid.«

»Mach dich ruhig lustig, aber ich weiß, dass es stimmt.«

»Können wir über etwas anderes reden?«, fragte ich schnell.

Donald spottete: »Wie wäre es mit gar nichts?«

Ricks Griff um das Lenkrad verstärkte sich. Er ging vom Gas, als wir den Highway verließen und auf die Ausfahrt in Richtung der Stadtmitte von New Bedford fuhren. »Es ist wie im Football«, sagte er. »Ich war einer der besten Spieler, die unsere Schule jemals hatte, aber du hast immer so getan, als wäre das nichts Besonderes. Typen wie du machen das immer so, weil sie selber kein Talent dafür haben.«

»Typen wie ich. Interessant.«

»Du weißt schon, was ich meine, sei nicht so empfindlich.«

Donald steckte den Kopf zwischen die Sitze. »Es freut mich, dass deine Football-Spiele dir so viel geben, Rick, wirklich. Aber du bist beinahe vierzig, vielleicht wird es Zeit, den Schwerpunkt auf etwas zu setzen, das ein winziges bisschen erwachsener ist.«

»Du bist nur verbittert. Dieser ganze hochtrabende Quatsch – Bücher, klassische Musik und das restliche schwule Zeug – hat dir letztlich überhaupt nichts gebracht. Du kannst ein Gedicht aufsagen, das ein Typ vor hundert beschissenen Jahren geschrieben hat, und du weißt alles über Theaterstücke und Gemälde und so'n Schrott. Und wozu? Du hast das College geschmissen und lebst in Potter's Cove mit einem hundsgewöhnlichen Job, so wie wir alle. Immerhin habe ich ...«

»Haltet einfach beide die Schnauze, ja?«

Donald verschwand im hinteren Teil des Wagens, und Rick schaute mich mit ehrlicher Überraschung an. Ich drehte mich zur Seite, hörte aber, wie er etwas Unverständliches murmelte, und aus dem Augenwinkel sah ich, wie er den Kopf schüttelte.

Wir bewegten uns auf den Süden der Stadt zu, eine eher heruntergekommene Gegend von New Bedford. Selbst bei diesem Wetter waren die Straßen ungewöhnlich leer und die Stadt unnatürlich ruhig, wie in Erwartung unserer Ankunft.

»Hübsch hier«, murmelte ich.

»Ein beschissenes Scheißloch.«

»Wie Melville schon sagte: ›Was für trostlose Gassen!‹«, warf Donald leise ein. »Eine historisch so bedeutsame Stadt, so viele unterschiedliche, anständige und hart arbeitende Menschen, und doch so trostlos an vielen Stellen. Was Herman wohl heute von ihr halten würde?«

»Die verdammten Drogen sind das Problem«, sagte Rick und bog in eine Nebenstraße ab. »Drogen ruinieren dieses Land, das sage ich euch ...«

»Gibt es irgendetwas, zu dem du *keine* Meinung hast?«, fragte Donald. »Mit der Stadt geht es schon seit einiger Zeit bergauf.«

»Wie man vor allem *hier* sehen kann. Mausetot alles.« Der Jeep wurde langsamer, und Rick parkte ihn auf dem einzigen freien Platz kurz vor Ende des Häuserblocks. Die schmale Straße bestand aus zweistöckigen Wohnhäusern mit winzigen, umzäunten Gärten und einer Auffahrt an der Seite. Die meisten davon waren marode und befanden sich in unterschiedlichen Verfallsstadien. Trotz des Dauerregens verstopften der überall herumliegende Müll und Dreck aufmüpfig die Abflussrinnen. Hier schien es dunkler zu sein als in den Vororten der Stadt, so als hätte die Nacht New Bedford noch nicht ganz freigegeben und als wären die trostlosen Gassen, über die Melville in *Moby Dick* geschrieben hatte, rund 150 Jahre später immer noch gegenwärtig.

Rick deutete über meine Schulter. »Da drüben ist es.«

Das Haus stand an der Ecke. Der Vorgarten war von einem verrosteten Maschendrahtzaun umgeben, das wenige Gras ungeschnitten. Dazwischen lagen Spielzeug und Unrat. Mein Magen verkrampfte sich, als ich ein kleines Fenster im Keller des Hauses bemerkte. Irgendwo hinter dieser schmutzigen Glasscheibe hatte einer meiner besten Freunde die letzten Tage seines Lebens verbracht und sich anschließend getötet. Meine Blicke wanderten zu den Fenstern im Erdgeschoss. Aus einem der Straße zugewandten Fenster drang Licht.

Wie konnte jemand nach dem, was Bernard getan hatte, hier noch wohnen?

Ich versuchte mir vorzustellen, wie er durch die Nachbarschaft spazierte, durch das klapprige Gartentor und ins Haus ging. Ich versuchte, ihn mir lebendig und an diesem Ort vorzustellen, doch ich spürte nur den Tod.

»Gehen wir.«

Ricks barscher Tonfall rief mich zurück in die Wirklichkeit. Ich stand im Regen – ohne nachzudenken war ich aus dem Jeep gestiegen. Donald, der blass war und aussah, als wäre ihm übel, tat das Gleiche, gerade als Rick um die Vorderseite des Wagens ging und den Alarm mit dem Druck auf einen Knopf an seinem Schlüsselbund aktivierte. Wir alle blieben einen Augenblick stehen und schauten uns das Gebäude an wie Kinder, die das örtliche Spukhaus begafften.

Am Ende der nächsten Querstraße befand sich ein riesiger leer stehender und von Unkraut überwuchelter Platz, hinter dem eine der berühmtesten Sozialbausiedlungen in den Himmel ragte, die die Stadt zu bieten hatte. Ich konnte mich dunkel daran erinnern, vor fast zwei Jahrzehnten, noch zu Schulzeiten, durch die Siedlung gefahren zu sein, um vor einer Party im nahe gelegenen Westport noch schnell Gras zu kaufen.

Das kam mir wie ein komplett anderes Leben vor, und vielleicht war es auch so.

»Okay.« Donald seufzte tief. »Lasst mich das Reden übernehmen.«

Mit Donald voran gingen wir durch das Tor und kauerten vor der Eingangstür. Ich konnte die Nähe des Meeres spüren, seine Gerüche, Klänge und physische Gegenwart waren unausweichlich. Es flüsterte uns zu, damit wir nicht vergaßen, dass es immer noch die Lebensader der Stadt war. Wie ein aufmüpfiges Kind würde es nicht zulassen, dass es ignoriert wird. Obwohl ich mein ganzes Leben lang nur einen Katzensprung vom Atlantik entfernt gelebt hatte, wurde ich daran erinnert, wie unwohl ich mich in seiner Nähe fühlte. Das Meer ist ein Lebewesen und kam mir immer geheimnisvoll und bedrohlich vor, ein bösartiger Wächter, der nur darauf wartete, mich bei erstbestter Gelegenheit vollständig zu verschlucken. Die Vorstellung zu ertrinken, im Meer zu sterben, fand ich entsetzlich. Im Gegensatz zu den

meisten Bewohnern des südöstlichen Massachusetts war ich kein leidenschaftlicher Schwimmer, betrat nur im äußersten Notfall ein Boot und weigerte mich, Fisch und Meeresfrüchte zu essen – selbst wenn man mir eine Pistole an den Kopf gesetzt hätte. Ich hatte das Meer immer faszinierend gefunden, aber nur in einem fatalistischen Sinn schön – so wie ein Tornado oder ein besonders wütender Sturm schön sein kann –, da seine Größe und Macht eine gewisse Prächtigkeit ausstrahlt. Aber ich wollte es nur aus einer bequemen und vermeintlich sicheren Entfernung genießen. Hier zu leben bedeutete, dass das Meer immer bei einem blieb – immer in der Nähe –, selbst wenn man es nicht sehen, hören oder riechen konnte. *Fühlen* konnte man es.

Warum ich in diesem Moment so intensiv über das Meer nachdachte, wusste ich nicht. Der Tod beschäftigte mich und verband sich in meinem Hirn mit dem ersten Anzeichen von Angst. Hinter dieser Tür, irgendwo im Inneren des langsam verfallenden Hauses, war Bernard gestorben – *hatte er tot gehangen* – und wie man es auch drehte oder wendete, wir kamen zu spät.

Donald pochte an die Tür, und das Geräusch riss mich aus meinen Gedanken. Als niemand antwortete, übernahm Rick das Klopfen, und Sekunden später wurden auf der anderen Seite Schlösser entriegelt. Ich atmete tief ein und langsam wieder aus, während sich die Tür ein Stück weit öffnete. Dahinter stand eine müde aussehende, leicht übergewichtige Frau. Als sie uns sah, kniff sie ihre dunklen Augen ein Stück zusammen. Tief aus der Wohnung drang die Stimme eines Kindes, vermischt mit Fernsehergeräuschen. Sie starrte uns fragend an.

»Hallo.« Donald rang sich ein Lächeln ab. »Ist Sammy vielleicht zu Hause?«

Die Frau nickte, hob einen Finger in die Höhe und schloss die Tür.

»Spricht die Alte überhaupt Englisch?«, murmelte Rick.

Bevor Donald einen Streit mit ihm anfangen oder ich den beiden sagen konnte, sie sollten sich abregen, öffnete sich die Tür ein zweites Mal, dieses Mal ganz. Ein großer Mann in einem ärmellosen Shirt und Dickies-Hosen stand vor uns. Mit seinen dicken, muskulösen Armen, einem dunklen Haarbüschel und